

Lesungen

Mit Büchern kommunizieren

1. Beobachtungen

1.1 Eine rote Telefonzelle voller Bücher im Park¹



Mitten im Rushmoor-Park in Oberursel, im Schatten der Christuskirche steht eine britische Telefonzelle traditioneller Bauart. Ein Hingucker ist das. Sie

¹ Vgl. dazu *Susanne Metz*, Ein rotes Bücherstübchen steht im Park, http://www.fnp.de/tz/region/lokales/vordertaunus/ein-rotes-buecherstuebchen-steht-im-park_rmn01.c.9081739.de.html (Stand: 26.3.2012).

wirkt wie ein Fremdkörper. In einer Zeit, in der landauf, landab Telefonzellen abgebaut werden, fällt sie umso mehr auf. Eine Telefonzelle, ja eine britische Telefonzelle mitten im Park?

Wer näher tritt, wundert sich vermutlich noch mehr. In der Telefonzelle befindet sich kein Telefon, sondern eine reiche Auswahl an Büchern. Der Besucher wird eingeladen, ein Buch mitzunehmen und/oder ein Buch in der Büchertelefonzelle zu hinterlassen.

In einer Telefonzelle, in der einst verliebte die Distanz zwischen sich überbrückten, in der Menschen nach einem Unfall die Rettungskräfte alarmierten oder einer dem anderen mitteilte, dass er zum verabredeten Treffen eine Stunde später kommen würde, haben nun Bücher Einzug gehalten.

An die Stelle lebendiger zwischenmenschlicher Kommunikation ist nun scheinbar die private Lektüre des Einzelnen getreten. Statt Gesprächen zwischen Menschen findet in der Büchertelefonzelle nun der Einzelne seinen Lesestoff. So legt sich der Eindruck nahe, dass an diesem Ort Bücher an die Stelle miteinander kommunizierender Menschen getreten sind.

1.2 Biblische Lesungen im Gottesdienst

Nicht weniger erstaunt als der Spaziergänger, der im Oberurseler Park auf eine britische Telefonzelle trifft, dürfte ein religiös wenig vorgebildeter Gottesdienstbesucher sein, der in einen christlichen Gottesdienst gerät.

Die anderen Gottesdienstbesucher verhalten sich auffällig anders als in anderen Lebenszusammenhängen. Es wird leiser gesprochen. Menschen singen oder versuchen zu singen, die das im Alltag so nicht tun würden. Zu bestimmten Gelegenheiten stehen sie auf oder knien sogar nieder. Offensichtlich allgemein bekannte Texte werden gemeinsam gesprochen. Anderes scheint der Leiter des Gottesdienstes stellvertretend für die Gemeinde zum Ausdruck zu bringen. An einem Punkt wendet er sich ihr in einer längeren Rede persönlich zu und wirbt um Verständnis, kritische Einsicht und Vertrauen.

Vorher allerdings – und nicht zuletzt dies dürfte für den gottesdienstfremden Besucher Anlass zur Verwunderung sein – werden biblische Texte einfach vorgelesen. Dies geschieht, obwohl diese Texte gar nicht unmittelbar an die versammelte Gemeinde adressiert zu sein scheinen. Da wird etwa in Oberursel der Brief des Paulus an die Philipper zu Gehör gebracht, obwohl Oberursel doch noch viel weiter von Philippi entfernt ist als von Rushmoor mit seinen roten Telefonzellen – vom zeitlichen Abstand zu den Briefempfängern und dem Verfasser ganz zu schweigen. Doch trotz des

zeitlichen und geografischen Abstands wird aus diesen Büchern Sonntag für Sonntag – zunächst einmal unkommentiert oder jedenfalls kaum kommentiert – vorgelesen.

Ganz fremde Welten tun sich so in den Gottesdiensten (mitten in Oberursel) auf. Gottesdienstbesucher hören von Sorgen, Problemen und Freuden von Menschen, die vor Jahrtausenden gelebt haben, erfahren etwas von ihrem Glauben und dem, was Gott an ihnen getan hat. Die Sorgen, Probleme und Freuden der Gottesdienstgemeinde kommen an dieser Stelle dagegen nicht unmittelbar zur Sprache. Und so hat es beinahe den Anschein, als wären im Rahmen der gottesdienstlichen Lesungen Bücher an die Stelle miteinander kommunizierender Menschen getreten.

1.3 Studierende und ihre Bücher

Wer das Studium der Evangelischen Theologie mit dem Ziel „Kirchliches Examen“ aufnimmt, tut dies in der Regel auch deswegen, weil er oder sie mit Menschen zusammenarbeiten möchte. Die theologischen Berufe gelten zu Recht als vielseitig, sozial und kommunikativ ausgerichtet.

Doch wer mit dem Theologiestudium beginnt, sieht sich zunächst mit ganz anderen Herausforderungen konfrontiert. Statt menschenzugewandter Verkündigung steht am Beginn des Weges zunächst einmal das Erlernen der alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein.

Generationen von Studentinnen und Studenten hat Hella Adam an der Lutherischen Theologischen Hochschule auf dieser Anfangsetappe des Theologiestudiums geholfen – energisch, zielstrebig, aber auch liebevoll und erkennbar fürsorglich.

Beim Lernen dieser Sprachen stellt sich regelmäßig unter den Studierenden in den Sprachsemestern ein Unzufriedenheitsgefühl ein. Sie haben das Studium begonnen, um später einen kommunikativen Beruf zu ergreifen. Nun aber müssen sie erst einmal alte Bücher und Texte lesen und übersetzen, von Platon und Augustinus, Abschnitte aus Geschichtswerken des Alten Testaments und Briefe aus der neutestamentlichen Literatur.

So hat schon mancher unter dem Eindruck geseufzt, dass hier offensichtlich Bücher an die Stelle miteinander kommunizierender Menschen getreten sind.

2. Vernetzungen

Alle drei genannten Zusammenhänge zeigen Spannungen und Alternativen auf, die sich zwischen der Rezeption schriftlicher Texte in Buchform und einer vermeintlich lebendigeren Kommunikation zu ergeben scheinen.

Bei genauem Hinsehen aber zeigt sich, dass beide Dimensionen sich nicht gegeneinander ausspielen lassen. Bücher ersetzen gerade nicht die unmittelbare und lebendige wechselseitige Kommunikation, sondern ermöglichen sie auf vielerlei Weise erst und geben ihr – selbst im Zeitalter der Online-Medien – neue Impulse. Durch Bücher entstehen neue Vernetzungen: Menschen werden über solche Texte aufeinander (und gegebenenfalls auch auf Gott) bezogen.

Bücherlesen ist eben nicht der Inbegriff eines Rückzugs in eine private, womöglich bloß fiktionale Welt oder ein Schritt auf dem Weg zum Abbruch zwischenmenschlicher Verständigung. Sondern mit Büchern lässt sich – allen kritischen Anfragen zum Trotz – in vielerlei Hinsicht kommunizieren. Beispielhaft möchte ich dies für die drei vorgestellten Zusammenhänge in unterschiedlicher Hinsicht anhand von neueren Praxis- bzw. Interpretationsmodellen veranschaulichen und verdeutlichen.

2.1 Medienvernetzung: Buch und Internet

2.1.1 BookCrossing – oder: Vom „Freilassen“ von Büchern

Wer in der Büchertelefonzelle im Rushmoor-Park zu einem Buch greift, stößt dabei womöglich auch auf ein Buch, das auf dem Einband oder auf der ersten Seite einen Aufkleber mit einem Signet trägt. Darauf abgebildet ist ein Buch mit Armen und Beinen, das, so legt es die Zeichnung nahe, schwungvoll unterwegs ist. Dieses Logo ist das Erkennungszeichen der Internetplattform www.bookcrossing.com.

BookCrossing stellt sein Selbstverständnis folgendermaßen dar:

„Es ist die Bibliothek für die ganze Welt. Es ist eine schlaue Seite mit sozialem Netzwerk. Die Seite feiert die Literatur und ist ein Platz, an dem Bücher ein neues Leben finden. BookCrossing gibt einem Buch eine eindeutige Identität, so dass es, während es von Leser zu Leser weitergegeben wird, verfolgt werden kann und

somit seine Leser miteinander verbindet. Es gibt aktuell 1.002.969 BookCrosster und 8.515.660 Bücher, die durch 132 Länder reisen. Unsere Gemeinschaft verändert die Welt und berührt mit jedem Buch das Leben der Me[n]schen.“²

Jedes über BookCrossing registrierte Buch erhält eine Nummer. Wer ein solches Buch findet, kann dieses über die Online-Plattform wiederum melden und damit dessen aktuellen Standort angeben, um es dann nach der eigenen Lektüre wieder „freizulassen“, wie es in der BookCrossing-Terminologie heißt, es also an irgendeinem Ort wieder für einen neuen Leser auszulegen.³ Ebenso ist es möglich, anderen Lesern über die Online-Plattform Leseindrücke vom Buch mitzuteilen.⁴

Auf diese Art und Weise kann auch im Online-Zeitalter das Lesen eines Buches ein Mittel zur Kommunikation mit anderen, bisher unbekanntem Menschen werden. Über weitergegebene Bücher und die gelesenen Inhalte werden Menschen miteinander verbunden.

2.1.2 BookCrossing als Aktualisierung der reformatorischen Medienoffensive

Die evangelischen Kirchen in Deutschland haben diese Art der Kommunikation inzwischen als eine mögliche Fortschreibung der Massenkommunikation des Buchdrucks in der Reformationszeit entdeckt. Im Rahmen der „Lutherdekade (2008–2017)“ wurden 18 Regale in Form der Buchstaben „AM ANFANG WAR DAS WORT“ in ganz Deutschland verteilt, die jeweils als BookCrossing-Zone, also als Buchaustauschplatz, dienen.⁵ Auch eine Veröff-

2 <http://www.bookcrossing.com/about> (Stand: 26.3.2012).

3 Unterschieden wird dabei zwischen „wildem“ Freilassen an einem beliebigen Ort oder an registrierten Büchertauschzonen wie der Büchertelefonzelle im Rushmoor-Park (Die Oberurseler Büchertelefonzelle ist unter folgendem Link zu finden: <http://www.bookcrossing.com/hunt/28/179/40416/669246> [Stand: 26.3.2012])

4 Über das klassische „Einfangen“ und „Freilassen“ von Büchern haben sich noch weitere Formen der Buchweitergabe entwickelt. Über die BookCrossing-Plattform lässt sich bspw. auch ein Buchring organisieren, innerhalb dessen ein bestimmtes Buch gezielt an weitere Interessenten immer weitergeschickt wird (vgl. dazu und zu anderen Formen des BookCrossings: <http://de.wikipedia.org/wiki/Bookcrossing> [Stand: 26.3.2012]).

5 Vgl. dazu: <http://www.luther-in-thueringen.com/cps/rde/xchg/luther/hs.xml/875.html> (Stand: 26.3.2012).

fentlichung der Lutherischen Theologischen Hochschule ist im Rahmen der Lutherdekade so „auf Reisen“.⁶

Wie damals der Buchdruck die reformatorische Botschaft in Windeseile über Landesgrenzen hinweg bekannt gemacht hat und Menschen über diese Botschaft miteinander verbunden hat, stellt auch das Phänomen des BookCrossing ein ähnlich kommunikatives Phänomen dar, auch wenn der Anspruch, mit Letzterem die Welt verändern zu wollen, wohl doch etwas zu hoch gegriffen ist. Gleichwohl lässt sich an diesem Beispiel zeigen: Buch und Buchlektüre auf der einen und zwischenmenschliche Kommunikation auf der anderen Seite schließen sich auch im Zeitalter der neuen Medien, die sich selbst besonders kommunikativ geben, gerade nicht aus. Vielmehr können alte und neue Medien miteinander vernetzt werden, sodass Buchlektüre und virtuelle Kommunikation zwischen einzelnen Menschen in diesem Fall sogar einander bedingen und fördern.

2.2 Schriftlesungen – „Geschrey“, „heilige Texte“ und „Medien der Verstrickung“⁷

Wie aber ist es mit den Lesungen im Gottesdienst? Im Bereich evangelischer Kirchen fristen sie ein Schattendasein. Dies mag zum einen am eingangs skizzierten geographischen und zeitlichen Abstand und der damit verbundenen Fremdheit der Texte liegen. Ein noch gewichtigerer Aspekt dürfte aber sein, dass weithin die Predigt als weniger rituelle, sondern stärker zeitgemäße und adressatenorientierte Verkündigung viel eher als typisch evangelisch gilt als die immer wiederkehrende Verlesung der immer gleichen biblischen Texte. Die zwischenmenschliche, aktuelle Kommunikation zwischen Prediger und Predigthörern erfährt allgemein größere Wertschätzung als die bloße Lektüre der Heiligen Schrift.

6 Vgl. dazu: <http://www.edition-ruprecht.de/katalog/rezensionen.php?id=358> (Stand: 26.3.2012).

7 In diesem Abschnitt folge ich im Wesentlichen Beobachtungen und Gedanken von *Thomas Melzl*, *Die Schriftlesung im Gottesdienst. Eine liturgiewissenschaftliche Betrachtung*, Leipzig 2011.

2.2.1 Predigt und schriftliches Bibelwort bei Martin Luther

Martin Luther scheint einer solchen Vorstellung Pate gestanden zu haben, wenn er formuliert:⁸

„Evangelion aber heysset nichts anders, denn ein predig und geschrey von der genad und barmhertzikeytt Gottis, durch den herren Christum mit seynem todt verdienet und erworben, Und ist eygentlich nicht das, das ynn buechern stehet und ynn buchstaben verfasset wirtt, sondernn mehr eyn mundliche predig und lebendig wortt, und eynn stym, die da ynn die gantz welt erschallet und offentlich wirt außgeschryen, das mans ublich hoeret.“⁹

Andererseits – und oft übersehen – kann Martin Luther aber zum Beispiel in einer Auslegung zu Psalm 22,7 auch dem geschriebenen Wort der Heiligen Schrift in Buchform einen hohen Wert und große Bedeutung zumessen:

„Die heilige Schrifft ist Gottes wort, geschrieben und (das ich so rede) gebuchstabet und in buchstaben gebildet, Gleich wie Christus ist das ewige Gottes wort, in die menschheit verhullet, Und gleich wie Christus in der Welt gehalten und gehandelt ist, so gehets dem schriftlichen Gottes wort auch. Es ist ein wurm und kein Buch, gegen ander Bucher gerechnet. Denn solche ehre mit studirn, lesen, betrachten, behalten und brauchen, geschicht im nicht, wie andern Menschen schrifften, Wird im gut, so ligts unter der Banck usw. [...] Darumb ist das ein gut Zeichen, wem die thewre gabe geschenckt ist, das er liebe und lust zur Schrifft hat, sie gern lieset, hoch und werd helt, Den ehret gewislich Gott widerumb, das er das rechte Siegel hat der beruffenen und erweleten heiligen, und unter der Apostel und ander Heiligen hauffen gehoret [...] und die] mit S Petro bekennen, Er sei des lebendigen Gottes Son, und die Schrifft sei von dem heiligen Geist geschrieben.“¹⁰

Das Buch der biblischen Schriften wird hier von Luther offenbar nicht (nur) als ein historisches, schriftliches Dokument verstanden, sondern mit Jesus Christus als dem Wort Gottes auf gewisse Weise identifiziert. Durch das Lesen und Hören der Bibel vollzieht sich so unmittelbare Kommunikation, ja mehr noch: Gemeinschaft zwischen Christus, dem Fleisch gewordenen Wort des Vaters, und denen, die dieses Wort lesen und hören – und

8 Die folgenden Lutherzitate finden sich – wenn auch in anderer Auswahl des Umfangs – schon, a.a.O., 78.

9 *Martin Luther*, Epistel Sancti Petri gepredigt und ausgelegt (1523), in: WA 48,259–399, dort: 259,8–13.

10 *Ders.*, Einzeichnung zu Psalm 22 (1541), in: WA 12,31, dort: 4–11.18–24.

dies gilt Luthers Auffassung nach auch schon unabhängig von einer später hinzutretenden Aktualisierung und Anwendung. *Joachim Ringleben* kann diesen Zusammenhang prägnant so fassen: „Gott ist wirklich *im* Wort, aber er ist es (zugleich) als er selber.“¹¹

So lässt sich mit Luther eben auch die Bedeutung der gottesdienstlichen Lesungen (insbesondere in ihrem lautlichen Vollzug) ihrem Wesen nach als ein „geschrey von der genad und barmhertzikeytt Gottis“ verstehen, das auf Glauben an Jesus Christus und darin auf Gemeinschaft mit Gott abzielt, weil Gott selbst redet und Jesus Christus in diesem Wort Gottes als Wort Gottes präsent ist.¹²

2.2.2 Lesungen als „kanonische“ und „heilige“ Texte

Thomas Melzl unterscheidet in seiner Untersuchung zur „Schriftlesung im Gottesdienst“ zwischen dem Umgang mit der Bibel als einem *heiligen* Text, der in und durch die Verlesung an und für sich wirke, und einem Umgang mit der Bibel als einem *kanonischen* Text, der stärker in seiner geschichtlichen Dimension und hinsichtlich seiner Interpretationsbedürftigkeit wahrgenommen werde und bei dessen Rezeption es von daher stärker um das Verstehen gehe.¹³ Weil er die Schriftlesung im konkreten liturgischen Kontext als Rezitation eines *heiligen* Textes versteht, kann Melzl bspw. mit Blick auf interpretierende Zusätze zu den biblischen Lesungen folgern:

„[...] [I]n einem evangelischen Wortgottesdienst bzw. in der evangelischen Messe [...] haben Präfamina [= erklärende Einführungen zur Schriftlesung, CB]

11 *Joachim Ringleben*, *Gott im Wort. Luthers Theologie von der Sprache her* (HUTH 57), Tübingen 2010, 67.

12 Zu Recht lässt sich mit Blick auf Luther von einer „Komplementarität von Buch und Predigt“ sprechen (so *Holger Flachmann*, *Martin Luther und das Buch. Eine historische Studie zur Bedeutung des Buches im Handeln und Denken des Reformators* [SuR.NR 8], Tübingen 1996, in seiner Überschrift seines Kapitels 4.1. [226], dort kursiv). Flachmann weist nach, dass sich Predigt und Bibellektüre – im privaten, stillen Vollzug – bei Luther nicht grundsätzlich voneinander unterscheiden lassen, und resümiert: „Das gelesene Wort ist damit im geistlichen Sinne genauso Predigt wie das mündlich gepredigte Wort. Der Prediger ist hier Gott selbst.“ (a.a.O., 239).

13 Vgl. *Melzl*, *Schriftlesung* (wie Anm. 7), 101–113.

keinen Platz. Sie unterbrechen nicht nur in unangemessener Weise das Ritual, sondern leisten außerdem der Überlagerung und Verdrängung von Gottes Wort durch menschliche Worte Vorschub.“¹⁴

Melzls Ausführungen führen gerade im Rahmen der von mir behandelten Fragestellung notwendigerweise zu kritischen Nachfragen: Stellen die biblischen Lesungen so verstanden nicht tatsächlich erratische Blöcke dar, durch die sich keine lebendige Kommunikation mehr vollzieht? Tritt hier nicht das Buch endgültig an die Stelle kommunikativen Miteinanders?

2.2.3 Gottes Geschichte und Lebensgeschichten miteinander verstrickt

Doch selbst für Melzl, der sich dafür ausspricht, die biblischen Texte im liturgischen Kontext unkommentiert zu lassen, vollzieht sich im Hören der Lesungen eine Kommunikation ganz eigener Art. Im Anschluss an *Wilhelm Schapp* redet er davon, dass Menschen in die biblischen Geschichten „verstrickt werden“:

„Auf welche Weise vollzieht sich nun aber die Verstrickung in die Geschichte Gottes mit den Menschen?

Sie geschieht nicht anders als durch das Erzählen, Lesen oder Vorlesen von Geschichten, der eigenen Lebensgeschichte und der Geschichte Gottes mit den Menschen. Die Geschichte Gottes mit den Menschen braucht zu diesem Zweck Erzähler, Leser oder Vorleser. Sie geschieht überall dort, wo die Geschichte Gottes mit den Menschen als tragende Geschichte des eigenen Lebens verstanden, und von der aus die gesamte Lebensgeschichte neu gesehen und anders erzählt werden kann.“¹⁵

„Die Geschichten der Bibel sind das grundlegende Reservoir an Geschichten und Medien dieser Verstrickung. Denn nur über die Geschichten der Bibel erfährt man in grundlegender Weise, wie sich Menschen verhalten, die in diese Geschichte Gottes mit den Menschen verstrickt sind. So bleibt Gott als der Ausleger einer Lebensgeschichte, deren Autor er von vornherein ist.“¹⁶

Die spezifische Kommunikationsweise der gottesdienstlichen Lesungen besteht also nach Melzls Auffassung darin, dass den Hörern tragende Geschichten zu Ohren kommen, in die hinein sich die je eigene Lebensge-

14 A.a.O., 475.

15 A.a.O., 335f.

16 A.a.O., 337. – Das von Melzl aufgenommene Zitat stammt von *Oswald Bayer*, *Wer bin ich? Gott als Autor meiner Lebensgeschichte*, in: *ThBeitr* 11 (1980), 245–261, dort 259.

schichte verstricken lässt bzw. verstrickt wird. Diese Form der Kommunikation unterscheidet sich von einem unmittelbar auf Interpretation und konkrete Anwendung abzielenden Handeln, wie es etwa in der Predigt vorliegt. Gerade so stellen die Lesungen als Lesungen eine ganz eigene Art der Verkündigung dar, die letztlich auch eine individuellere Rezeption durch die Hörer ermöglicht, indem die Anwendung und das (vermeintlich richtige) Verständnis der Texte nicht gleich durch eine mitgelieferte Interpretation vorgegeben wird.¹⁷

Auch einem solchen Modell nach sind die biblischen Lesungen ihrem eigenen Anspruch und ihrer liturgischen Funktion also nicht isolierte Texteinheiten, sondern immer auch Anknüpfungspunkte für die Hörer, um die laut werdenden Texte auf unterschiedliche Art und Weise auf das eigene Leben bzw. das eigene Leben auf diese Texte zu beziehen. Folgt man Melz in seinem Gedankengang, dann dienen die Lesungen dazu, dass Menschen in biblische Geschichten verstrickt werden. Die gemeinsame Verstrickung in diese Geschichten ist dann zugleich auch die Basis für das Miteinander in der Gemeinde und für die zwischenmenschliche Kommunikation unter Christen. In der Gemeinde reden und handeln sie miteinander als solche, deren Lebensgeschichten allesamt in Gottes Geschichte mit den Menschen verstrickt sind.

2.2.4 Die Lesung als Regel für innerkirchliche Kommunikation und Entscheidungen

Schließlich lässt sich der Gedanke der Bedeutung von Lesungen für Kommunikationszusammenhänge noch weiter entfalten. Wenn die lutherische Kirche festhält,

„daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, [...] allein die prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments [sind]“¹⁸,

dann ist es geradezu wünschenswert, dass diese Schriften zumindest an einer Stelle im Gottesdienst auch (möglichst) uninterpretiert laut werden. Denn gerade so wird gewährleistet, dass diese Schriften tatsächlich regula-

17 Kritisch anzufragen wäre allerdings, ob eine kurze Hinführung zu den Lesungen insbesondere bei komplexeren, sich nicht von selbst erschließenden Texten nicht doch gerade dazu dienen könnte, dass Menschen sich mit ihren Lebensgeschichten in die verlesenen Texte verstricken lassen können.

18 FC.Epit, Vom summarischen Begriff (BSLK, 767,14–19).

tiv bleiben und nicht durch immer schon beigegebene Interpretationen ihre normative Funktion verlieren.

Kommunikation unter Menschen wird durch eine solche Regel gerade gefördert, indem nicht von vornherein bestimmte Personen oder Gruppen in der Kirche vom Prozess der Wahrheitsfindung ausgeschlossen werden und andere privilegiert werden, sondern alle miteinander gleichunmittelbar Zugang zur Norm kirchlicher Lehre, nämlich den Büchern der Bibel, erhalten.

2.3 Lesen und übersetzen (lernen) im Studium und Pfarramt

2.3.1 Ein aktuelles pastoraltheologisches Leitbild: Der lesende Pastor¹⁹

Während die gottesdienstlichen Lesungen als wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes nicht in Frage gestellt werden, gibt es hingegen immer wieder kritische Rückfragen, ob ein langes, intensives, stark text- und buchbezogenes Theologiestudium und darin auch das Erlernen der alten Sprachen tatsächlich noch den kommunikativen Anforderungen des Pfarrberufs entsprechen.

Von vielen wird eine praxisnähere, kürzere Ausbildung gefordert. Die der Theologie benachbarten Humanwissenschaften sollten dabei dann größere Bedeutung erlangen. Das alte humanistische Ausbildungsmodell dagegen gehöre längst der Vergangenheit an, so wird konstatiert.

In dieser Situation hat *Alexander Deeg* einen pastoraltheologischen Entwurf vorgelegt, der den lesenden Pastor, den „Pastor legens“, zum Leitbild pastoraler Tätigkeit macht. Neben den zeitlichen Voraussetzungen für Lektüre im Pfarramt fordert Deeg dafür vor allem auch Konsequenzen für die Ausbildung von Theologinnen und Theologen:

„Das Studium der Theologie müsste zum Lesen in seinen verschiedensten Formen motivieren, zu lebenslanger Neugier, zum historisch-philologischen Eros genauso wie zum literarisch-stilistischen. Die ‚Lust am Text‘ [...] sollte oberstes Bildungsziel sein; die Lust an der Schrift und den Schriften über sie, an den Spuren ihrer Wirkungsgeschichte *intra et extra muros ecclesiae*, an Philosophischem und Belletristischem. Das Predigerseminar könnte daran anknüpfen und erkennen, wie sich im Wechselspiel von *living human* und *living Bible documents* Perspektiven

19 Ich folge hier im Wesentlichen den Gedanken von *Alexander Deeg*, *Pastor legens*. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, PTh 93 (2004), 411–427.

der Entdeckung der Weltwirklichkeit Gottes eröffnen. Beide Ausbildungsphasen würden sich so verstehen als Weg in ein Pfarramt, das vom Lesen lebt, vom Rückzug in die Schrift, in der sich die Weite der Welt öffnet.“²⁰

Was bedeutet ein solcher Ansatz für das Theologiestudium und für das Erlernen der alten Sprachen? – Es ist kaum übersehbar: Das Sprachstudium gewinnt so neu an Bedeutung. Es ist dann eben nicht bloß unvermeidbare Hürde am Studienbeginn, sondern soll letztlich – trotz aller Mühen – die Freude am Wahrnehmen der Texte in ihrer ursprünglichen Gestalt wecken und dazu befähigen.

Ähnlich wie bei Melzl sind auch schon bei Deeg Lektüre und Weltzuwendung nicht alternativ gedacht, sondern aufeinander bezogen: „Es geht nicht um die lesende Verabschiedung aus der Welt, sondern vielmehr um die lesende Entdeckung der neuen Welt Gottes mitten in dieser Welt.“²¹

Das Lesen und Studieren der biblischen Bücher soll so Deegs Auffassung nach gerade nicht in das einsame Studium im vielgeschmähten Elfenbeinturm führen, sondern in gemeinsames Lesen in und mit der christlichen Gemeinde:

„Lebendig und dynamisch kann das *Miteinander* in der Gemeinde bleiben, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer wie alle anderen Gemeindeglieder auf das lebendige Gegenüber der Schrift bezogen bleiben. [...] Der Pfarrer wird nicht zum Pfortner in die Welt der Schrift und erst recht nicht zum Cherub vor den Toren des Wortes. Aber vielleicht wird er zum ‚search leader‘, der ausgebildet ist, Expeditionen in die Weltwirklichkeit Gottes, wie sie die Schrift bezeugt anzuleiten. Ein ‚search leader‘ jedoch, der gerne auch einmal anderen den Vortritt lässt, wenn sie eigene Wege vorschlagen [...]“²²

Kehren wir zu den eingangs gestellten Anfragen an die Ausbildung von Theologinnen und Theologen zurück, so steht für mich außer Frage, dass sich das Spektrum der vom Pfarrer erwarteten Kompetenzen in den letzten Jahrzehnten deutlich erweitert hat. Selbstverständlich muss die Ausbildung darauf auch entsprechend reagieren. Und dennoch halte ich den Entwurf von Deeg nicht als Normalbild, aber eben als ein Leitbild für ein hilfreiches Korrektiv gegenüber allen Tendenzen, den Pfarrberuf und die entsprechende Ausbildung mehr oder weniger ausschließlich funktional zu bestimmen.

20 A.a.O., 424f. (kursive Stellen schon im Original hervorgehoben).

21 A.a.O., 425.

22 A.a.O., 426.

Buchlektüre (in diesem Fall: Bibellektüre) und zwischenmenschliche Kommunikation schließen sich eben auch für Theologinnen und Theologen nicht aus, sondern müssen am Ende einander ergänzen bzw. in einer kreativen Spannung gehalten werden. Wenn Lektüre und fachspezifische Kompetenz auf der einen Seite und zwischenmenschliche Kommunikation auf der anderen Seite nicht gegeneinander ausgespielt, sondern wie bei Deeg aufeinander bezogen werden, bleibt die theologische Ausbildung auf der einen Seite auf das Textreservoir bezogen, von dem alles kirchliche Arbeiten lebt und durch das es reguliert wird, und auf der anderen Seite doch auch weltgewandt, kommunikativ und menschennah.

2.3.2 Sprachkurse und Studentenaustausch: Auf dem Weg zu interkultureller Kompetenz

Unschwer lässt sich von hier auch ein Plädoyer für ein weiteres Erlernen der alten Sprachen formulieren.²³ Der Pastor als Lesender, als Entdecker der Welt der Texte und seiner Umwelt, als Leiter einer Expedition in die Texte der Bibel braucht natürlich „Ortskenntnis“. Weiter benötigt er ein handhabbares Instrumentarium, um sich im Dschungel der Worte, der Deutungen und der ganz fremden kulturellen Zusammenhänge zurechtzufinden und mit anderen zusammen nicht verloren zu gehen, sondern statt dessen die richtigen Entscheidungen zu treffen und eben auch Wertvolles zu entdecken.

Dass ein solches Entdeckerparadigma von den Studierenden bestenfalls mehr fordert als bloß notdürftige Übersetzungsfähigkeiten, ist leicht erkennbar. Denn letztlich geht es beim Erlernen der Sprachen ja gar nicht bloß um ein Übertragen von Wörtern, sondern um ein kommunikatives Geschehen, das abzielt auf ein Heimischwerden in einem fremden kulturellen Kontext, wie es *Jorg Christian Salzmänn* für das Sprachenlernen fordert:

„Ideal wäre es, wenn ein Übersetzer intime Kenntnis der ganzen Kultur und des ganzen Hintergrunds beider Sprachen hätte, wenn er möglichst in beiden Sprachen [gemeint sind die Sprache, aus der übersetzt wird, und die Sprache, in die übersetzt wird, CB] wie in der Muttersprache zu Hause wäre.“²⁴

23 Vgl. als entsprechendes Plädoyer auch *Jorg Christian Salzmänn*, *Lutherische Pfarrerausbildung heute: Sprachanforderungen*, LuThK 28 (2004), 101–114.

24 A.a.O., 106.

Ein solches Sprachenlernen kann auch nicht mit dem erfolgreich bestandenen Hebraicum, Graecum oder Latinum enden, sondern letztlich beschreibt das Sprachenlernen und Übersetzen eine interessierte, auf Kommunikation zielende und das ganze Leben umfassende Haltung.

Nicht zufällig schließt Salzmann sein Plädoyer für das Sprachenlernen im Rahmen des Theologiestudiums mit der Forderung nach dem Austausch von Studierenden aus unterschiedlichen Kontexten: „Das wichtigste Ergebnis solchen Austausches wäre nicht akademisches Fachwissen, sondern die Erfahrung, sich in einer fremden Welt mit einer fremden Sprache und Kultur zu bewegen.“²⁵

Die Reisen zu Studienzeiten, etwa im Rahmen von Austauschprogrammen, und die Expeditionen in fremde Textwelten sind der Sache nach am Ende gar nicht so verschieden, wie es zunächst den Anschein haben mag. Immer wird es darum gehen, fremde Kulturen und Zusammenhänge wahrzunehmen und gerade so kommunikationsfähig zu werden. Dann aber ist das Sprachenlernen eben auch nicht eine verstaubte Angelegenheit, sondern gerade die Schulung von Kommunikationsfähigkeit.

3. Mit Büchern kommunizieren: Ein Ausblick

In unserer Zeit haben es die Bücher nicht leicht. Auch wenn das Ende des Buches längst nicht so schnell gekommen ist, wie es selbsternannte Propheten schon seit Jahren vorhersagen, so lässt sich doch nicht übersehen, dass sich Lesegewohnheiten verändern. Nüchtern ist zu beobachten: „Jeder Vierte in Deutschland liest keine Bücher.“²⁶

Nun bedeutet die Abnahme der Bereitschaft, Bücher zu lesen, noch längst nicht, dass das Lesen und das Modell „Buch“ grundsätzlich an Bedeutung verlieren würde. Auch die neuen Medien sind zu einem Gutteil über Schrift und Sprache kodiert und erfordern wie ein Buch Schreiber und Leser. Bücher wie die Bibel lassen sich wiederum längst im Internet, auf einem E-Book-Reader oder auf dem Handy lesen. Immer umfangreicher lesen unsere

25 A.a.O., 114.

26 Heinrich Kreibich / Christoph Schäfer, „Lesen in Deutschland 2008“. Hintergründe, Zielsetzungen, zentrale Ergebnisse, in: *Stiftung Lesen*, Mainz 2009, 7–13, dort 11 (im Original fett). Bei den Befragten mit Hauptschulabschluss liegt der Wert sogar bei 40% (vgl. ebd.).

Zeitgenossen inzwischen Texte am Bildschirm.²⁷ Selbst der Austausch in den sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter funktioniert noch immer im Wesentlichen über Schrift und Sprache, auch wenn Bilder und Videos als Medien hinzugekommen sind. So ist auch nicht überraschend, dass Buchlektüre und Internetkonsum Umfragen zufolge einander eher bedingen als einander ausschließen.²⁸

Allerdings ist es das Versprechen der sozialen Medien des Web 2.0, gerade über die monologische Kommunikation, wie sie in Büchern und noch auf den klassischen Webseiten vorherrschend ist, hinauszukommen. Über Chats können verschiedene Menschen gleichzeitig und in verschiedene Richtungen miteinander kommunizieren. Videokonferenzen machen virtuelle Begegnungen über den ganzen Erdbereich hinweg mit wenig Aufwand möglich. So sind die neuen Medien und insbesondere die sozialen Netzwerke für ganze Generationen zum Inbegriff von leistungsfähiger Kommunikation geworden.

Angesichts dessen steht das Christentum als Buchreligion vor großen Schwierigkeiten. Auch Anpassungsversuche an Lesegewohnheiten heutiger Internetuser, wie sie mit der „BasisBibel“²⁹ vorliegen, ändern nichts an der Größe dieser Herausforderung. Dass Christen in ihrem Glauben auf die Bibel als ein ihnen vorgegebenes Buch bezogen bleiben, das als solches eben kein soziales Netzwerk darstellt, macht es für das Christentum in der Gegenwart nicht einfach.³⁰

27 Vgl. dazu *Stefan Aufenanger*, „Auf den Inhalt kommt es an“. Lesen am Bildschirm, a.a.O., 15–17.

28 Vgl. *Torsten Casimir*, Das Buch stirbt schon wieder nicht!, a.a.O., 86–92, dort 90: „Das Internet, wie eingangs gesagt, ist keinesfalls der Totengräber des Holzmediums Buch. Eine Reihe von Umfragen der letzten Zeit belegen, dass Internet-Nutzer zu den besseren Buchlesern gehören.“

29 <http://www.basisbibel.de/> (Stand: 26.3.2012).

30 Vgl. *Melzl*, Schriftlesung (wie Anm. 7), 71: „Mit dem Aufkommen der elektr(on)ischen Medien ist für McLuhan ausgemacht, dass das Buchzeitalter an sein Ende gekommen ist. In liturgischer Hinsicht stellt sich die Frage, ob damit nicht der so eng mit dem Buch verbundene christliche Gottesdienst überhaupt auf dem Spiel steht. Das Christentum hat zur Überlieferung des Glaubens alles auf die Schrift und damit auf das Buch als Gefäß der Schrift gesetzt. Insofern die gottesdienstliche Schriftlesung einen Teil dieses Überlieferungsprozesses ist, muss gleichzeitig mit dem Vertrauensverlust, die diese Form der Überlieferung

Dennoch weisen auch neuere empirische Untersuchungen darauf hin, dass Lesen gerade nicht in die Isolation führt, sondern Lesen gerade auch mit einem gesteigerten Maß an zwischenmenschlicher Kommunikationsbereitschaft einhergeht.³¹ In diesem Beitrag habe ich den Versuch unternommen, die kommunikative Bedeutung von (biblischen) Büchern und Lesungen beispielhaft auch für den kirchlichen Bereich zu beleuchten.

Es wurde deutlich, wie sich Buch und neue Medien vernetzen lassen und gerade so Menschen über das Medium Buch in Kontakt zueinander treten können. Entsprechend gibt es – allen Individualisierungstendenzen zum Trotz – bis heute christliche Gemeinden, in denen Menschen zusammenfinden, weil sie sich im Glauben an den in der Bibel bezeugten Jesus Christus verbunden wissen.

Die biblischen Bücher, die als liturgische Texte verlesen werden, laden dazu ein, die eigene Lebensgeschichte in sie zu verstricken bzw. sich in Gottes Heilsgeschichte verstricken zu lassen. Dieser wechselseitige Bezug von Gottes Geschichte mit den Menschen, wie sie in den biblischen Büchern bezeugt ist, und der eigenen Lebensgeschichte bleibt so ein lebenslanges Wechselspiel. Christen lernen „mit zwei Augen“ zu lesen, mit einem Auge im Buch der Bibel und mit dem anderen Auge im Buch der Welt und der (eigenen) Lebensgeschichte(n). So gilt es, weiterhin das Lesen und Übersetzen, das Hören und Umgehen mit Texten einzuüben und so auch eine gewisse Sensibilität für andersartige kulturelle Zusammenhänge zu erlangen. Dazu dient im Theologiestudium gerade auch das Erlernen der (alten) Sprachen.

Die Formen des Buches und des Lesens werden sich in Zukunft weiter ändern. Wie die Bücher die Pergamente und die Möglichkeiten des Buchdrucks die Abschriften abgelöst haben, werden auch neue Buch- und Dokumentationsformen unsere herkömmlichen Bücher ablösen oder doch

allerdings nicht erst am ‚Ende des Buchzeitalters‘ trifft, auch die Schriftlesung selbst fragwürdig erscheinen.“

- 31 Bei einer Umfrage aus dem Jahr 2009 antworteten auf die Frage „Kinder haben ja tausend Fragen und Interessen. Worüber unterhalten Sie sich mit Ihrem Kind häufiger mal?“ Eltern von Kindern, die nicht gern lesen / *die gern lesen*, folgendes: Sterben, Tod (6% / 15%), die Zukunft (14% / 28%), Gott (11% / 36%), Werte wie Toleranz, Hilfsbereitschaft (34% / 69%), richtiges und falsches Verhalten (62% / 93%), so *Kreibich / Ehmig*, Lesefreude (wie Anm. 26), 50. (Aufgelistet sind die Werte von Müttern und Vätern mit Hauptschulabschluss bzw. ohne Schulabschluss mit Kindern unter 12 Jahren).

zumindest ergänzen.³² Die Form der Bücher wird sich wandeln und sie werden verbunden sein mit den neuen Kommunikationsformen.

Aber solange Gott weder über eine Homepage noch über einen Facebook- oder Twitter-Account verfügt, werden Christen notwendigerweise mit und über das Buch der Bücher kommunizieren und dabei mehr finden als bloß ein privates Lesevergnügen, sondern Gottes Wort, Glauben und Gemeinschaft mit Jesus Christus und mit Menschen, mit denen sie sich darin verbunden wissen.

32 Vgl. *Aufenanger*, Inhalt (wie Anm. 27), der darauf hinweist, „dass die Mehrheit der Deutschen wohl derzeit nicht auf gedruckte Bücher verzichten möchte“ (a.a.O., 16).